

Leben und Schreiben zwischen zwei Kontinenten : New Yorker Begegnung mit dem Schriftsteller Christoph Keller

Autor(en): **Elsener, Roman**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 65

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein St. Galler in Chamäleon City

Leben und Schreiben zwischen zwei Kontinenten:
New Yorker Begegnung mit dem Schriftsteller Christoph Keller

von Roman Elsener

Im Juli kann es in New York gut und gern 100 Grad heiss sein. Alle drehen den Air Conditioner auf, und die ganze Stadt wird noch feuchter. Ein chlorfreies Hallenbad ohne Bad. Jetzt im kühlen Büro sitzen und schreiben zu dürfen ist ein Privileg. Vielleicht geht es Christoph Keller genauso in seinem Apartment, das er – wie sein Leben – mit der Dichterin Jan Heller Levi teilt: Er malt sich vorm Air Conditioner neue Figuren aus.

Das Telephon klingelt, dann geht der Anrufbeantworter an. Niemand zuhause. Keller ist unterwegs. Nicht nur heute. Der St. Galler Schriftsteller wagt sich, an den Rollstuhl gebunden, auf alle möglichen Äste hinaus: Jahrelanges Studium in Russland, anschliessend erste Veröffentlichungen, eifriges Schreiben für Tageszeitungen im gesamten deutschen Sprachraum, Schöpfer des «Gulp» (1988), Reisender in «Wie ist das Wetter in Boulder?» (1991, 1995 in russisch), Schreibtischtäter in «Ich hätte das Land gerne flach». Als Herausgeber zeichnet Keller für den im Juli erschienenen Band «Petersburg erzählt» verantwortlich (alle im Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1999).

Die Schweiz hat er zum wiederholten Mal für einige Monate verlassen, um in New York zu «beobachten», wie er sagt. Geschichten erzählen zu können, darum gehe es. Daran

kranke die deutsche Literatur immer noch. Hier sei alles sehr kopflastig, man habe viel zu lange – ein Kind der 60er Jahre – auf sprachliche Avantgarde und literarische Experimente gesetzt. Das Diktum Enzenbergers, der Roman sei tot und Adornos Bemerkung «keine Gedichte nach Ausschwitz» würden immer noch durch die deutschsprachigen Köpfe geistern.

Auf der Suche nach dem Plot

Geschichten erzählt Keller auch in den USA: Er liest aus seinen Büchern in Uni-Hörsälen oder in einem «Deutschen Haus» und stösst dabei auf erfreuliches Echo. Seine Lesung, erzählten ihm etwa die Veranstalter im New Yorker «Deutschen Haus», sei die meistbesuchte aller deutschsprachigen Schriftsteller bisher. New York hatte es ihm vor einem Jahr angetan, als er fünf Monate hier lebte als literarischer Korrespondent für den «Rheinischen Merkur». Sein dort publiziertes New York Tagebuch wird demnächst, voraussichtlich unterm Titel «Chamäleon City», im kleinen St. Galler Verlag «Sabon» erscheinen.

In der Ostschweiz hat der Autor auch seinen Berufskollegen Heinrich Kuhn, mit dem zusammen er auch schreibt. Auf langen Fahrten übers Land und in Gesprächen entwickeln sie Charakteren. Die Bewegung des Autos, findet Keller, trete auch die Gedankenmühle los, und während vor dem Fenster die Bregenzer Wälder vorbeirauschen oder sich das Gefährt

von St. Gallen nach Gais schlängelt, entstehen in den Köpfen der beiden, die als Keller+Kuhn publizieren, ganze Bücher. Zum Beispiel der 1994 erschienene Kriminalroman «Unterm Strich» und der Faxroman «Die blauen Wunden» (1997, beide Reclam Leipzig). Die beiden feilen gemeinsam an jedem Satz. Mal der eine, dann der andere, finden Keller+Kuhn, sei nichts – da entstehe nichts Homogenes. Ihre Idee sei, dass durch Teamwork ein dritter Autor neben ihnen entstehe. Keller mag sie nicht, die Fortsetzungsgeschichten in Magazinen, wo ein Autor beginnt und die Geschichte dann zum nächsten gereicht wird.

Amerikanische Träume

Der St. Galler Bub Christoph war immer schon ein Schriftsteller, eine sehr liberale Erziehung liess das zu. Nie hätte man ihm zuhause gesagt, er müsse «etwas rechtes lernen».

Sein Vater band das erste Buch des Zehnjährigen: eine Sammlung von Geschichten, die er in Schulheften zusammengetragen hatte. Schon da, erinnert er sich, sei eine grosse Geschichte mit Skizze von New York dringewesen: Den amerikanischen Traum träumt Keller schon lange.

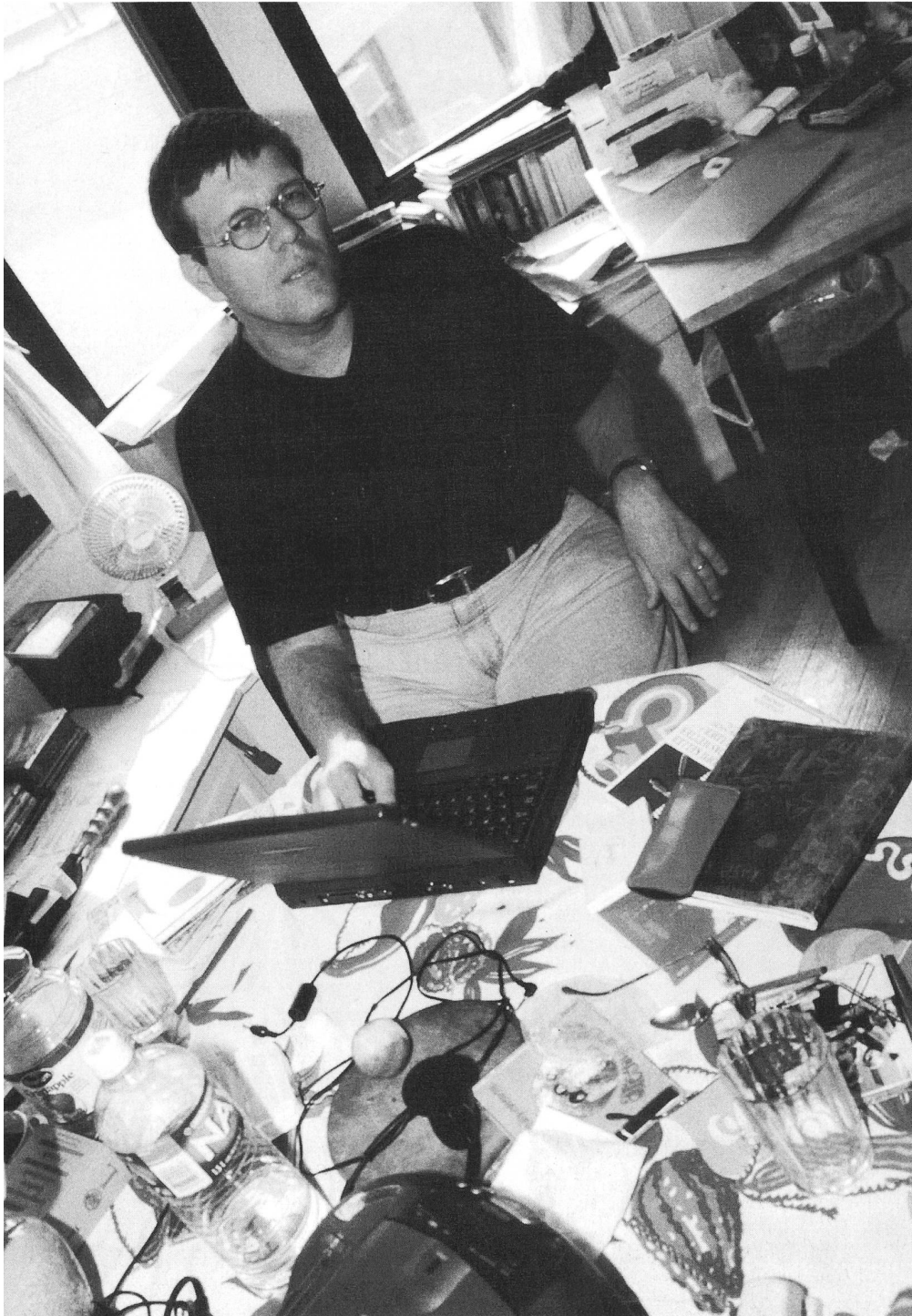
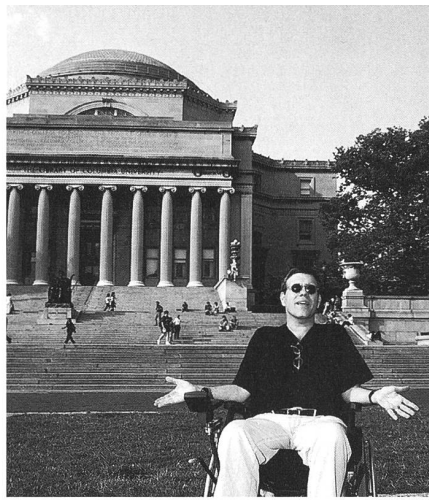
Als Sekundarschüler schrieb er Gedichte und hörte dann damit auf, als alle pubertierenden Altersgenossen damit anfangen – seine Poesie schien ihm nicht echt genug. Obwohl er Talent gehabt hätte: In Bludenz gewann er

CK vor Toms Restaurant, das aus der Serie Seinfeld bekannt ist. Das Restaurant liegt nur zwei Blocks entfernt von CK's Wohnung, und CK selbst ist bedingungsloser Seinfeld-Fan. «Wenns irgendwie geht, bin ich abends um 11 zuhause», sagt er. «Obwohl ich die meisten Folgen jetzt schon dreimal gesehen habe.»

Fotos: Lars Huber



CK vor «the Library of Columbia University», wo er Lesungen gab, und an seinem Arbeits- und Schreibtisch (samt kreativem Chaos) auf der Upper West Side. Fotos: Lars Huber



mit seinem Vortrag als Jüngling gar den Poesiepreis: Eine Gesamtausgabe von E.T.A Hoffmanns Gedichten. Mit dem Band kam die Erkenntnis, dass er in Zukunft lieber die Finger von Gedichten lassen sollte – und dafür eine Lyrikerin heiratete. Bei Jan Heller Levi schließt sich der Kreis: Die mit dem begehrten Walt Whitman Preis geehrte Amerikanerin bat Christoph, ihm Geschichten aus jenem, von Vater gebundenen Buch zu übersetzen und riet ihm scherzhaft, den englisch-amerikanischen Markt gleich damit zu erobern...

Den Einstieg in den deutschen Markt fand Keller «mit viel Dussel». Während seinem Russischstudium in Genf schrieb er «Gulp». Den Weg zum Deal wies ihm der Autor Martin R. Dean: Auf die Frage, wie man denn ein Buch mache, riet ihm Dean, fünf Kopien zu machen und an die Wunschverlage zu verschicken. Prompt kam günstige Antwort: Der Benziger Verlag nahm den Jungautoren auf.

Es folgten häufige Reisen nach Moskau und zwei Anthologien zur russischen Literatur. Der angefangene Roman über den Schachspieler in Moskau aber liegt noch in der Schublade. Die USA – wo er zuletzt als Jugendlicher zwei Sommer verbrachte – rief wieder.

Und so sitzt er nun im hübschen Apartment auf New York Upper West Side, nahe bei der Columbia University, und beobachtet, was diese Stadt mit ihm anstellt. Daraus entstehen

«Chamäleon City»

Christoph Kellers New York-Tagebuch erscheint voraussichtlich im Herbst im Sabon Verlag, St.Gallen.

Alle Werke von Christoph Keller können auf der Website des Fischer Verlags gelesen werden: www.s-fischer.de

vorerst Tagebuchnotizen, die zu überarbeiten sich Keller erlaubt, ohne die Tonalität zu ändern. Einen ersten Eindruck, sagt er, will er nicht korrigieren, auch wenn er unterdessen zu besserer Erkenntnis gekommen wäre.

Dass über New York schon viel geschrieben worden ist – in bester Manier nicht zuletzt von Jürg Federspiel und Max Frisch – stört den Freigeist nicht. In der Postmoderne, sagt er, geht alles. «Man kann nicht sagen, New York ist beackert, jetzt darf man nicht mehr über New York schreiben.» Wer weiss, vielleicht würde New Yorks resoluter Bürgermeister Rudy Giuliani sogar das noch hinkriegen. Dass Worte gefährliche Waffen sind, ist jedenfalls bekannt, und Keller weiss auch, sie zu gebrauchen. Zu Ostern 1999 schrieb er dem Bundesrat einen Brief, in dem er die Regierung aufforderte, «mehr zu streiten» – weil sich Literatur und Politik heutzutage geradezu «leidenschaftlich ignorieren» würden. Absolut keine Reaktion zeigte nämlich der Bundesrat auf Kellers neustes Buch «Ich hätte das Land gerne flach», obwohl der Held darin – ohne findbares Motiv – einen der ihren, den fiktiven Bundesrat Lüthi, erschiesst.

Das Weggli und den Bagel

Keller legt Wert darauf, dass er nicht aus der Schweiz «geflüchtet» sei, weil er Abhöraktionen einer Busipo fürchtete, erst recht nicht, weil ihm St.Gallen zu eng oder lasch wurde – Meienbergsche Alpträume bleiben ihm erspart, seine Wohnung in St.Gallen behält er. Der St.Galler in ihm lebt auch in New York. «Solange ich nach New York kommen kann, bin ich gern St.Galler», lacht er, «man braucht halt einen Gegenpol. Wenn ich in New York

aufgewachsen wäre, würde ich mich darum reissen, meinem Leben etwas wie St.Gallen hinzuzufügen». Er möchte auch nicht immer in New York bleiben, vielmehr beides haben – das Weggli und den Bagel. «New York ist eine enorme Bereicherung für mich, bei allem Stress, den so ein Leben zwischen den Kontinenten mit sich bringt.»

Quartierligeist im Big Apple

Nachdem man gesehen hat, wie die Leute hier zusammenleben, ist man weltoffener. Doch Keller kennt auch das Lob der Provinz, die Ruhe, sich seine eigene Ordnung zu schaffen. Als St.Galler baut er sich unterm gigantischen New Yorker Organismus seinen eigenen kleinen Horizont: Wo kriege ich meine Zeitung, wo gibts die besten Gipfeli, wo hat es schöne Restaurants, wo kann man sich abends mit Freunden treffen? «So funktioniert diese Stadt. Sie besteht aus einem grossen Haufen von kleinen St.Gallen.»

Quartierligeist regiert New York, und erst zusammen wächst man zur Metropole. Im Prinzip ist jeder Block ein kleines Quartier. So betrachtet, bringt er aus St.Gallen eine gewisse Gelassenheit mit. Manchmal, sagt er, kommt es ihm vor, als sei der Grund, warum in New York alles zehnmal hektischer läuft als in der Schweiz, der, dass man hier zehnmal

länger braucht, um dasselbe zu erreichen. «Die amerikanische Art ist, die Arbeit zuerst einmal zu beschreiben, dann herumzutelefonieren, dann zu ändern und zurückzuändern und es dann nochmals zu verschieben, während der Schweizer zuerst mal macht und dann darüber parliert. Diese Manöver sind für uns Schweizer schwer nachzuvollziehen. *Grad mache* – das würde ich als meinen St.Galler Faktor bezeichnen.» *Just do it* sei zwar ein amerikanischer Slogan. «Umso erstaunlicher, was für einen Aufwand die Amerikaner betreiben, um etwas nicht zu tun. Business läuft in den USA so, und Beziehungen werden ebenso gehandhabt. Sehr viel verschwendete Energie.»

Christoph Keller lacht verschmitzt. So ist er einerseits durch die New York-Erfahrung weltoffener in St.Gallen, gelassener in New York andererseits, weil er das überschaubare Schweizer System beherrscht. Was davon, wie er vorsichtig formuliert, «in ein Buch wachsen wird», ist ungewiss. Warten lohnt sich. Amerikareisende können den einen oder anderen Text schon früher hören: Im November ist Keller wieder auf Lesetour durch die Staaten. ■

Roman Elsener, Jahrgang 1967, aus Rorschach, lebt als Journalist einer deutschen Wochenzeitung seit 1996 in New York.

CK auf dem Balkon und vor dem Denkmal
im Park der St.John Cathedral

